

Scholastische und moderne Philosophie.

Ein hervorragender erfreulicher Zug unserer heutigen Zeit ist die ständig wachsende Hingabe an Fragen der Welt- und Lebensanschauung. Es ist kein bloßes Aufklappen einer schnell verrauchenden Begeisterung, sondern ein tief ernstes Nachgehen und unverdrossenes Ringen nach philosophischer Erkenntnis, der die feste Überzeugung von dem hohen sittlich-religiösen Wert klarer, prinzipienfester Einsichten zugrunde liegt. In dem Zubrang unserer frischen Akademiker zu den philosophischen Vorlesungen, in den vielfachen Erzeugnissen gediegener Bücher, Zeitschriften und Zeitartikeln in der Tagespresse, in den von sorgenschweren Männern und Frauen besuchten Vortragsabenden kommt diese mächtige Bewegung deutlich zum Ausdruck. Bezeichnend ist auch, daß angesehene Fachkenner der Einzelwissenschaften ein lebhaftes Bedürfnis nach Grundlegung oder Abschluß ihrer Studien durch Philosophie empfinden: Vertreter der Physik und Mathematik nicht minder als die der Geschichte und Religionsfächer, der Politik und des Wirtschaftslebens.

So sehr auch diese Erscheinung beim ersten, oberflächlichen Anblick überraschen mag, ebenso naturgemäß wird sie der tiefer und geschichtlich nachdenkende Beobachter finden. Nur der heutige Gegensatz zum Tiefstand des ausgehenden vorigen Jahrhunderts läßt uns dieses philosophische Wiedererwachen als etwas Neues empfinden. Liegt denn nicht allem Erfassen des Besondern das Wissen um die letzten Wahrheiten, wenigstens halbdunkel und ahnungsvoll, zugrunde? Weisen nicht die Ergebnisse aller Einzelwissenschaften den forschenden Geist gebieterisch über sich selbst hinaus? Führen nicht auch geschichtlich nachweisbar die höchsten Interessen den Menscheng Geist immer wieder zu diesen philosophischen Höhenbetrachtungen? Nur den weltfremden Spekulationen des romantischen Idealismus, der einseitigen Pflege der materialistisch orientierten Naturwissenschaften und der kurzfristigen Überschätzung rein technischen Könnens hat es Deutschland zu verdanken, daß es seine philosophische Anlage, seine ideale Begabung und seine große Vergangenheit als Volk der Denker zeitweilig vergessen konnte.

Heute befinnt es sich wieder auf seine Hugo von St-Victor, Albert d. Gr., Meister Eckhart, Nikolaus von Kues, Leibniz, Bolzano, Locke.

So erfreulich und erhebend dieser Eifer ist, so mißlich und verwirrend wirkt die geradezu sprichwörtlich gewordene Zersplitterung der heutigen Philosophie. Selbst wenn wir von den Unterschieden in der Stellungnahme zu Einzelproblemen absehen und die mannigfachen Richtungen nach dem, was sie miteinander verbindet, zusammenfassen wollen, stehen sich trotz zunehmender Annäherungsbestrebungen noch immer die Scholastik und die sog. neuere Philosophie in vieler Beziehung scharf gegenüber. Der heutige Jünger und Freund der Weltweisheit sieht sich vor beide gestellt, vielfach rat- und führerlos; er kennt weder die eine noch die andere, und trotzdem soll er sich entscheiden. Ihm in dieser Verlegenheit eine selbständige, persönliche freie Wahl zu ermöglichen, soll im Vorliegenden der Versuch gemacht und darum die Eigenart beider nach Form und Inhalt möglichst klar, kurz und scharf herausgearbeitet werden. . . .

Was zunächst die Art des Philosophierens betrifft, so liegt im Wesen der Scholastik, wie sie sich im Mittelalter im Anschluß an Aristoteles und Augustinus ausgebildet und bis zur Jetztzeit weiterentwickelt hat, ein traditioneller, korporativer Zug; sie ist unpersönlich, der einzelne tritt hinter dem Ganzen zurück. Die philosophische Autorität ist, wenn auch nicht prinzipiell, so doch tatsächlich, mitbestimmend für die philosophische Richtung. Man glaubt, wenigstens in den großen Fragen, bereits im Besitz der Wahrheit zu sein. Psychologisch ist damit gegeben, daß sie weniger auf Entdeckung von philosophischem Neuland und Aufwerfen neuer Probleme als auf die Begründung und Vertiefung des überkommenen Besitzes gerichtet ist. Wie ihr Name bereits andeutet, steht der Betrieb, die Technik im engsten Zusammenhang mit dem mündlichen Lehrvortrag.

Anders in der neueren Philosophie seit ihrem Herauwwachsen aus der Renaissance und ihren ersten Vertretern Bacon von Verulam und Descartes: es schwindet die Achtung vor dem Überlieferten, ihre Anfänge bedeuten geradezu den Bruch mit der Vorzeit. Darum weist sie auch keine fortschreitende, organische Entwicklung auf, in der die folgenden Denker auf den Forschungsergebnissen ihrer Vorgänger als einem gesicherten Wahrheitsbesitz aufbauen könnten; vielmehr glauben die bedeutenderen Philosophen das Fundament des neuen Wissenschaftsgebäudes erst legen zu müssen. Infolgedessen zeichnen sie sich durch Reichtum an Problemstellungen aus, dem freilich die Klarheit und Richtigkeit der Lösung häufig wenig entspricht.

Darum rückt auch das Persönliche weit stärker in den Vordergrund als früher, wie ja auch das moderne Denken nicht aus der Schule, sondern aus der ganzen kulturellen Umwelt und dem kritischen Suchen des Einzelnen erwächst.

Mit dieser verschiedenen Art zu philosophieren hängt ein weiterer Zug zusammen: Geschlossenheit und Einstimmigkeit in der Scholastik, Zwispältigkeit und Disharmonie in der Neuzeit. In der Scholastik, mögen wir nun das Mittelalter oder die Jetztzeit ins Auge fassen, haben wir zunächst ziemlich eindeutige Kunstausdrücke, d. h. eine einheitliche Terminologie, im großen ganzen sogar dieselbe Sprache, das stilistisch einfache, aber durchsichtig und logisch aufgebaute Latein. Die Methode ist überall dieselbe: die durch Aristoteles begründete und im 12. und 13. Jahrhundert bis zur Vollendung durchgeführte dialektische. Sie vereint in glücklicher Mischung die Betrachtung des Einzelnen und Allgemeinen, das anschauliche Erfahrungselement und die begriffliche Abstraktion, das Zusammenwirken der realen Seinsbestimmungen und der subjektiven Auffassungsformen. Weiterhin findet sich völliger Einklang zwischen Wissen und Glauben, zwischen den Sätzen der Offenbarung und den Vernunfteinsichten. Innerhalb der Philosophie sodann herrscht sachliche Einheit und logische Übereinstimmung zwischen ihren verschiedenen Teilgebieten, zwischen ihren theoretischen und praktischen Wissenszweigen, beispielsweise zwischen Gotteslehre und Ethik, Erkenntnislehre und Denkphysik.

In der neueren Philosophie dagegen fehlt die Kunstsprache fast vollständig, die meisten Denker schaffen sich erst ihre Terminologie. Anlage und Aufbau, Darstellung und Sprache ihrer Werke ist durchaus individuell gehalten. Sachlich begegnen wir dem buntesten Wechsel an Systemen. Selbst innerhalb ein und desselben liegen vielfach die verschiedenen Seiten unausgeglichene oder gar widersprechend nebeneinander.

Endziel der scholastischen Kleinarbeit ist die Erkenntnis des Allgemeinen, das Herausarbeiten der Formen. Was für den Mathematiker die Formeln und den Naturforscher die Gesetzmäßigkeiten, das sind für den Scholastiker die Definitionen. Träger und Ausdruck der Allgemeinerkenntnisse sind die durch Abstraktion aus Einzelerfahrungen gewonnenen Begriffe. Nur durch Vermittlung der Sinnesindrücke läßt sich das Wesen und die Form der Dinge ideell fassen. Die Scholastik trägt darum einen vorwiegend begrifflichen Charakter. In weiterem Vordringen schreitet dann der Menscheng Geist aus der so gewonnenen Darstellung des Allgemeinen zur Erkenntnis des Besonderen vor. Daher die zentrale Bedeutung der Deduktion und Syllogistik.

Die wissenschaftliche Induktion und methodische Betrachtung der Erfahrungswelt dagegen treten zurück, wenngleich anderseits das Tatsachenmaterial die Grundlagen des gesamten scholastischen Philosophierens bildet.

In der modernen Philosophie fehlt die begriffliche und deduktive Methode durchaus nicht: man denke nur an die *Meditationes Descartes'*, die *Ethica Spinozas*, die Lehrbücher Wolffs, die Kritiken Kants, die Enzyklopädie Hegels, die Logischen Untersuchungen Husserls. Daneben behauptet aber die wissenschaftliche Induktion und Erfahrung einen breiten Raum: bei den englischen Empiristen, den Psychologen und Psychologisten, den Positivisten, bei Denkern wie v. Hartmann und Wundt. Auch die psychologische und geschichtliche Analyse wird stark gepflegt. Das sog. intuitive Betrachten und Erleben tritt stark in seine Rechte, eine mächtige Werkkraft geht in neuester Zeit von ihm aus, so bei Schelling, Schopenhauer, Fetscher, Nietzsche, Windelband, Bergson. Freilich unterliegt diese Art leicht der Gefahr, daß die schöpferischen Intuitionen begrifflich nicht verarbeitet werden und darum als feindliche Gedankenreihen friedlich nebeneinander stehen bleiben. Dementsprechend ist die Darstellung der Neueren auch weit unmittelbarer, lebendiger, persönlicher, eindrucksvoller und passender als bei den Scholastikern. Ein gut Teil, mancherorts sogar der größte Teil ihrer Zugkraft geht von ihrer schönen, bezaubernden Sprache aus: außer Schopenhauer und Nietzsche seien da nur R. Fischer, Paulsen und Eucken genannt. Leider finden sich unter den Neuscholastikern wenige Sprachkünstler, von denen eine ähnliche Massenwirkung ausgegangen wäre.

Eine ganz besondere Färbung erhält das scholastische Denken durch seine Richtung auf das Jenseitige, das Ideale und Religiöse, während das neuzeitliche vorwiegend auf das Diesseitige und Irdische geht. In dem einzelnen Denker mag diese Bewegung meist mehr unbewußt als bewußt arbeiten, mächtig wird er indes von ihr getragen. Die mittelalterliche und glücklicherweise auch die neuzeitliche Scholastik kennt in der Ordnung, wie sie geschichtlich in die Erscheinung tritt, nur eine von der Gnade über ihr eigenes Vermögen hinaus erhobene Menschennatur, erblickt die höchste Aufgabe dieses Erdenpilgerns in der Vorbereitung auf ein ewiges in der Gottesanschauung sich auswirkendes Glück. Nicht als ob deshalb die menschliche Natur mit ihren Tätigkeiten, Rechten und Einzelzielen irgendwie beeinträchtigt oder verflummert wäre; diese Einzelbestrebungen dürfen sich aber nicht in Gegensatz zu dem höchsten Endziel setzen, die Vernunftseinsichten können den unmittelbar von Gottes gnädiger Offenbarung ausstrahlenden Wahrheiten nicht wider-

sprechen, obgleich sie eine durchaus selbständige natürliche Wissenschaft mit ihr eigenen Erkenntnisquellen, Methoden und Aufgaben begründen, die Philosophie hat darum auch der Theologie die Wege zu bereiten. Nach alledem ist sie gleich der mittelalterlichen Kunst durchaus übersinnlich und religiös gerichtet.

Die Renaissance, aus der die neuere Philosophie geboren ist, stellt den Menschen vor ganz andere Werturteile, Ideale und Ziele. Das Übernatürliche verblasst theoretisch und praktisch in der Öffentlichkeit und in den Augen des Einzelnen; der Kirche und ihrer Lehrautorität wird die bisherige Gefolgschaft gekündigt; mächtig ist das Persönlichkeitsgefühl und der Freiheitsdrang erwacht; losgelöst von aller Bevormundung stellt sich die Vernunft selbstbewußt auf ihr eigenes Können; Ziel der Wissenschaft ist Macht, Dienstbarmachung der Natur und Beherrschung der Diesseitskräfte. In fortschreitender Loslösung scheidet bei Luther die Offenbarung und letztlich bei Kant und den Modernisten die Religion überhaupt aus dem Bereich des theoretischen Denkens aus. Die Philosophie tritt fast ganz in den Dienst des Lebens, der Macht, der Freiheit, des irdischen Genusses, wie ja auch ihre Vertreter fast ausschließlich Laien sind. Dementsprechend weisen die verschiedenen Systeme eine weit stärkere nationale und soziale Sonderung auf, als dies bei den Scholastikern der Fall ist.

So weit die formelle Seite. . . .

Inhaltlich ist von zentraler Bedeutung die verschiedenartige Stellung zur Metaphysik oder zur Lehre vom objektiven, unabhängig vom Subjekt vorhandenen Sein. Keiner hat diesen Gegensatz besser zum Ausdruck gebracht als Kant in der Vorrede zur ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft: „Es war eine Zeit, in welcher die Metaphysik die Königin aller Wissenschaften genannt wurde. . . . Jetzt bringt es der Modeton des Zeitalters so mit sich, ihr alle Verachtung zu beweisen, und die Matrone klagt, verstoßen und verlassen wie Heluba: modo maxima rerum tot generis natisque potens — tunc trahor exul, inops (Ovidius, Metam.).“ Das Grundbuch der Scholastik ist die aristotelische allgemeine Seinslehre mit ihren Ausführungen über die Einheit, Analogie, Einteilung, die Prinzipien, Ursachen und den höchsten göttlichen Zielpunkt alles Seins. Auch die Bestimmung der einzelnen philosophischen Gebiete, etwa der Psychologie und Kosmologie, erfolgt unter durchaus metaphysischen Gesichtspunkten und Arbeitsmethoden.

Die neuere Philosophie macht in ihrem Verhalten zur Metaphysik ihre eigenartigen, mannigfachen Wandlungen durch. Seit ihren An-

fängen bis auf Kant suchte der Rationalismus rein a priori aus der Widerspruchsfähigkeit angeborener Begriffe das wirkliche Weltbild zu erfassen, während der Empirismus und Sensualismus im Grunde alle metaphysische Erkenntnis in Abrede stellte. Kant vermeinte in den Tatsachen der praktischen Vernunft, d. h. im moralischen Gesetze, den Zugang zur höheren Seinswelt gefunden zu haben, nachdem er in der Kritik der reinen Vernunft eine in Begriffen und Sätzen sich aufbauende theoretische Wissenschaft von Dingen an sich als unmöglich nachgewiesen zu haben glaubte. Seinen kritischen Grenzbestimmungen zum Trotz bauten noch zu seinen Lebzeiten und unmittelbar nach seinem Tode Fichte, Schelling, Hegel mit Berufung auf vorgebliche intellektuelle Anschauungen des Universums ihre kühnen pantheistischen Weltssysteme nach Analogie des menschlichen Bewusstseins auf, aus denen sie dann rein aprioristisch das einzelne und erfahrungsmäßig Gegebene als notwendig ableiteten. Dieser spekulative Taumel, die widersprechenden Ergebnisse der vorausgehenden Denker einerseits und die glänzenden Forschungsergebnisse der methodisch, induktiv und philosophisch voraussetzungslos arbeitenden Naturwissenschaften andererseits brachten dann im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts die Metaphysik um all ihr Ansehen: Empirismus, Positivismus, Kritizismus, Phänomenalismus, Psychologismus und Materialismus führten, um einen Ausdruck Kants zu gebrauchen, ein wahres Nomadenleben. Erst seit Anfang der neunziger Jahre, als man in philosophischen und naturwissenschaftlichen Kreisen vom Rausch des materialistischen Entwicklungsgebanten aufzuwachen begann und sich in besseren, tieferen Köpfen wieder ein lebhaftes Bedürfnis nach idealeren Erklärungsprinzipien zu regen begann, kamen bessere Zeiten für die so geächtete Metaphysik zurück. Nach dem Vorgang v. Hartmanns forderten, um nur einige Namen zu nennen, ein Wundt und Külpe mit ihren Schulen, ein Volkelt, Becher, Meffer, Scheler, Störing, Driesch eine auf vorsichtiger Prüfung der Ergebnisse der Erfahrungswissenschaften sich aufbauende induktive oder kritische Metaphysik.

Umgekehrt zur Wertschätzung und Pflege der Metaphysik bei scholastischen und modernen Philosophen verhält sich die der Erkenntniskritik.

In der Früh- und Hochscholastik tritt, wie Kritik überhaupt, z. B. literarische und historische, so insbesondere auch Erkenntniskritik stark zurück, erst in der Spätscholastik fand sie bei den Nominalisten liebevolle Pflege. Dafür rückt sie in der Neuzeit in den Brennpunkt der philosophischen Betrachtung. In weitläufigen, eindringenden Untersuchungen forscht man

nach dem Ursprung und Geltungsbereich menschlichen Erkennens, sucht seine Tragfähigkeit im einzelnen genau zu bestimmen und macht von den Ergebnissen dieser Prüfung Möglichkeit und Berechtigung der übrigen philosophischen Fächer abhängig. Erkenntnistheorie ist darum die philosophische Grundwissenschaft. Mit seinen erkenntnistheoretischen Untersuchungen ist Descartes der Begründer und Kant der Beherrscher der neueren Philosophie. Aus dem 17. und 18. Jahrhundert möge auf den Essay Lockes, die Principes Berkeley's und den Enquiry Humes hingewiesen sein, aus dem 19. seien Hamilton, Mill, Helmholtz, Laas, Riehl, Lange genannt, in der Jetztzeit haben die Marburger, Badische und Grazer Schule, die Logik Husserls, die Alt-Ob-Philosophie Balthingers, der Empirio-kritizismus und die Immanenzphilosophie größere Bedeutung gefunden. Diese erkenntnistheoretischen Untersuchungen, die nach einem Ausspruch unseres Kleutgen trotz ihrer vielfach unmöglichen idealistischen Endergebnisse rein als solche betrachtet eine wahre Bereicherung des philosophischen Denkens bedeuten, haben denn auch sehr befruchtend auf die Neuscholastik eingewirkt; es sei hier bloß an die gediegenen Ausführungen der um den neuscholastischen Fortschritt hochverdienten Mercier und Geyser erinnert. Sind Kant, die Marburger Schule und andere Kantianer in erster Linie die Erkenntnistheoretiker der mathematischen Naturwissenschaften, so suchen neben Dilthey vor allem Windelband, Rickert und die zahlreichen Anhänger ihrer Wertphilosophie die letzten Voraussetzungen der Kultur darzulegen und insbesondere die philosophische Theorie der Geschichtswissenschaften zu begründen.

Im innersten Zusammenhang mit der Stellung der Scholastik und Neuzeit zur Metaphysik und Erkenntnistheorie steht eine andere bedeutungsvolle Eigenart. Die erstere ist wesentlich objektiv gerichtet, die letztere weist einen hervorstechenden subjektiven Zug auf; jene geht vom gegenständlich vorgefundenen Sein aus, sucht es in seiner Allgemeinheit und seinen Besonderungen begrifflich zu bestimmen und ideell zu fassen, diese nimmt ihren Weg vom Ich, vom Bewußtsein, vom Innern aus und vertieft sich vor allem in die damit aufgegebenen Fragen. Wenn wir vorhin die Aristotelische Metaphysik die reinste Verkörperung des scholastischen Gedankens nannten, so müssen wir jetzt Kants Kritik der reinen Vernunft als den Brennpunkt der neueren Philosophie bezeichnen, in dem alle seit Descartes ausgehenden modernen Denkbewegungen zusammenlaufen und von dem dann wiederum die stärksten Anregungen in der Folgezeit ausstrahlen. Die Entwicklung der Philosophie gehorcht damit einem allgemeinen Gesetz, das

wir auch auf andern Kulturgebieten, beispielsweise in der Dichtkunst, verfolgen können: die erste Dichtgattung ist die Epik, die letzte die Lyrik. Genau so in der Philosophie. Das Mittelalter ist die frische, schaffensfreudige Jugend der neuen christlichen Kultur und darum vorzugsweise auf die unpersönliche Hingabe an die metaphysische Idealordnung, an die gegebene Welt, an das Reich Gottes eingestellt. Die Neuzeit vertieft sich reflektierend, kritisch, wenn nicht gar skeptisch suchend in die eigene Vorstellungswelt und Empfindungswelt, um aus ihren Tatsachen mühsam und behutsam die durch Halbdunkel führenden Ausgänge zum Kosmos aufzuhehlen. Vorbildlich ist darin Descartes mit seiner Methode: nachdem er die Eigenexistenz als die Urwahrheit gewonnen hat, schließt er aus der der Seele angeborenen Idee Gottes auf dessen Dasein, aus der Verschiedenartigkeit der Vorstellungen auf die räumlich ausgebreitete Außenwelt. Nach Kant gar ist das gesamte theoretische Wissen durch die Grenzen des „festen Eislandes“ der Erscheinungen, d. h. der durch die apriorischen Verstandesformen verarbeiteten Empfindungen, eingeschlossen, während ihm die den Scholastikern und andern vorkritisch denkenden Menschen objektive Welt nur ein schwankendes Meer ist, das uns trügerisch Wellenberge als Festland vorgaukelt. So könnten wir diesen Subjektivismus, den man freilich nicht mit eigenwilligem, gesetzlosem Individualismus vertauschen darf, im 19. und 20. Jahrhundert von der Bewußtseinshypothasierung oder der Psychophilosophie der Romantik bis zum kürzlich erst überwundenen Psychologismus weiter verfolgen. Daher auch die bemerkenswerte Erscheinung, daß sich neben der Erkenntnislehre die Psychologie der hingebendsten und erfolgreichsten Pflege zu erfreuen hat. In aufsteigender Linie ist sie von der Physiologie, der Betrachtung der Sinnes-tätigkeiten, der Untersuchung des Gedächtnisses und der Phantasie zielbewußt und kühn bis in die innerste Seelenburg, den Verstand und Willen eingedrungen. Fehner, Wundt, Ebbinghaus, E. Müller, Stumpf, Külpe mögen als Hauptführer auf diesem Entdeckungszug genannt werden.

Hiermit sind wir bereits bei dem letzten hervorragenden Unterscheidungs-punkt zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Art zu philosophieren angelangt, der wiederum eine naturgemäße fortschreitende Entwicklung bezeichnet. Das 12. und 13. Jahrhundert, diese glänzende Epoche fruchtbarsten wissenschaftlichen Schaffens, folgten auf die kriegslustigen, rohen, geistesarmen Zeiträume, in denen sich die neuchristliche romanisch-germanische Kultur erst mühsam auf den Trümmern des zugrunde gegangenen römischen

Reiches, aus den hin und her wogenden Fluten der Völkerwanderung aufzurichten mußte. Die erste, alle Geisteskräfte aufs höchste anspannende wissenschaftliche Aufgabe dieser neuen christlichen Universalmonarchie war die Aufrichtung eines spekulativ durchdachten Glaubensgebäudes, die theologische Systematisierung der Offenbarungswahrheiten. Im Zusammenhang mit diesen theologischen Interessen und dem Bekanntwerden der aristotelisch-arabischen Wissenschaft steht die damalige Ausbildung der scholastischen Philosophie. Für methodisch anzustellende einzelwissenschaftliche Untersuchungen fehlten naturgemäß Zeit und Muße, begreiflicherweise auch Hochschätzung und Verständnis. Infolgedessen mußte sich die damalige Philosophie im großen ganzen darauf beschränken, von den Erfahrungen des praktischen Lebens und jenen nicht zu unterschätzenden wissenschaftlichen Beobachtungen auszugehen, wie sie von früheren Forschern, vor allem Aristoteles, den Arabern und vereinzelten mehr empirisch gerichteten Denkern schriftlich niedergelegt waren. Dieses bescheidene Material hat die scholastische Philosophie nun freilich in vorbildlicher Weise begrifflich verarbeitet.

Ganz anders die moderne Philosophie. Die Neuzeit weist mit berechtigtem Stolz auf die reichen, köstlichen Früchte ihrer ungemein mannigfaltigen, methodisch hochentwickelten Erfahrungswissenschaften hin. Das 16. und 17. Jahrhundert sind die glänzende Epoche der mathematisch orientierten Naturwissenschaften, vor allem der Mechanik und Astronomie; das 19. und 20. Jahrhundert dürfen sich ohne Überhebung als das Zeitalter der erfahrungsmäßigen Geisteswissenschaften, besonders der Geschichte, bezeichnen. Dieser Sachverhalt bestimmt nun auch die Entwicklung der neueren Philosophie, die im engsten Zusammenhang mit den eben genannten Einzelwissenschaften steht, ja geradezu auf ihrem Grund und Boden erwächst. Die hervorragendsten Denker der Neuzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts sind durchaus naturwissenschaftlich und mathematisch orientiert: Descartes, Spinoza, Leibniz, Hume, Kant. Von da treten ihnen andere zur Seite, die von den Geisteswissenschaften ausgehen: Fichte, Hegel, Dilthey, die Badische Schule mit ihren Begründern Windelband und Rickert.

Die Berufung der Philosophie auf die einwandfreien Feststellungen aller dieser Erfahrungswissenschaften hat nun einmal einen gewaltigen sachlichen Umschwung in vielen Anschauungen der bisherigen Philosophie herbeigeführt, sodann andere Forschungsmethoden an Stelle der früheren gesetzt und endlich der philosophischen Betrachtung ganz neue Gebiete und Richtungen erschlossen. Die tiefste Umwälzung bedeutete die neue Naturwissenschaft für die alte

Naturphilosophie. Rücksichtslos räumten ein Descartes, Kepler, Galilei, Boyle und Newton mit den aristotelisch-mittelalterlichen vier Elementen, mit ihren Anthropomorphismen, mit ihrer *Eductio formarum de potentia materiae*, mit ihren Sphärengestirnen, ihrem fünften unveränderlichen Stoff auf; an Stelle der früheren Wesensformen setzten sie Gesetzmäßigkeiten, an Stelle der inneren Qualitäten Materie und Bewegung. Ähnliche, wenn auch nicht so durchgreifende Veränderungen vollzogen sich in den durch die moderne Biologie, Physiologie, Psychologie, Anthropologie bedingten philosophischen Anschauungen. Wie die induktive, auf das zielbewusste, methodisch angewandte Experiment und das mathematisch-exakte Denken gestützte Forschungsweise auch zu neuen Methoden in der Philosophie führte, wurde vorhin bereits berührt; beispielsweise erheben sich jetzt auch die Geisteswissenschaften auf einem viel tieferen, breiteren Beobachtungsgrund als früher, sind in ihrem Aufriß viel induktiver und straffer durchgeführt als ehedem. Man denke nur an den *Cours de sociologie positive* von Comte, an die heute so eifrig gepflegte Ethik, Staatsphilosophie, Gesellschafts- und Wirtschaftslehre, Ethnologie und Völkerpsychologie. Neue, aussichtsreiche Gebiete endlich sind der jüngeren Philosophie vor allem durch die Geschichte und ihr verwandte Wissenschaften erschlossen. Sie liegen vorzugsweise in der Denkrichtung, wie sie von Fichte und Hegel vorgezeichnet und von ihren Anhängern weiterverfolgt wurde. Da ist zunächst die in früheren Jahrhunderten fast nur in der monumentalen *Civitas Dei* des großzügigen Afrikaners angebaute Philosophie der Geschichte. Nahe verwandt damit sind die bereits erwähnten Bestrebungen der Badischen Schule. Die heutzutage so vielfach geförderte Ästhetik ist eine ganz junge Wissenschaft. Zuletzt gibt uns die in unsern Tagen fast zu stark gepflegte Geschichte der Philosophie so viel neue Fragen auf, daß wir die Erfüllung des so oft geäußerten Wunsches, es möge der Jetztzeit ein zusammenfassendes Genie wie Aristoteles oder Albert d. Gr. erstehen und die Forschungsergebnisse der Vorgänger philosophisch aufarbeiten, nahezu als eine Aufgabe bezeichnen möchten, die das Kräftemaß eines einzelnen übersteigt. Neben diesen Geisteswissenschaften haben auch die Naturwissenschaften zu scharfsinnigen philosophischen Untersuchungen geführt; wir heben aus ihnen bloß die von Mill und Sigwart aufgestellten Theorien über die Induktion hervor, weiterhin die Darlegungen über die Grundlagen der Mathematik und Naturphilosophie, das Unendliche, die nichteuklidische Geometrie, über Raum und Zeit und die Einheit der Naturkräfte.

Einerlei für den Augenblick, ob die Lösung all dieser Fragen eine bedeutsame und das Wahrheitsstreben befriedigende ist, an dieser Stelle sei bloß die Bereicherung und Befruchtung hervorgehoben, die das menschliche Denken durch das intuitive Hinweisen auf bislang wenig oder kaum erforschtes Wissensgebiet erfahren hat.

* *

Diese Gegenüberstellung tut dar, daß beide, scholastische und moderne Philosophie, ihre eigenen Vorzüge haben, daß aber die Scholastik als Ganzes genommen der Neuzeit weit überlegen ist und daß ihr deshalb von selbst die Führerrolle zufällt. Wie aber alles Menschliche, so wird auch die Neuscholastik, um uns in den folgenden Ausführungen auf die Gegenwart zu beschränken, trotz ihrer großen Vorzüge einer Verbollkommenung fähig sein, der sie großenteils durch kritische Auseinandersetzung mit der modernen Philosophie zugeführt werden könnte.

Was die Neuscholastik vor allem andern unvergleichlich über ihre Gegnerin erhebt, ist ihr Wahrheitsgehalt, sind ihre unvergänglichen, durch Jahrtausende siegreich bewährten Grundanschauungen: der abbildende Charakter der höheren Erkenntnis, die Absolutheit und Unveränderlichkeit der Wahrheit, die Möglichkeit, das Ding an sich, die körperliche Außenwelt, die metaphysische Idealordnung, das Geistige und das Absolute, wenn auch unvollkommen, so doch wahrhaft mit dem Verstand zu erfassen, die objektive Geltung des Kausalgesetzes. Wie ein ragender, unzerstörbarer Fels steht die *Philosophia perennis* da inmitten der gegen sie anstürmenden Wogen all der neuen Erkenntnistheorien, die die Möglichkeit sicherer, unveränderlicher, objektiv gültiger Erkenntnisse leugnen. Wie auf diesen philosophischen Teilgebieten, so ist es auch auf den andern: so in der Seelen- und Gotteslehre, in der Auffassung vom Zweck und der Aufgabe des Lebens. Eine höchst beachtenswerte Erscheinung ist darum auch, daß viele Glanzstücke der neueren Philosophie, die wegen der Unkenntnis der Scholastik als eine neue philosophische Entdeckung gefeiert wurden, nur eine Wiederholung oder Erneuerung alter Bestandstücke der Vorzeit sind: ich erinnere hier bloß an weite Ausführungen in Bozës Mikrokosmos, an Huxter's logische Untersuchungen und Windelbands Normen und Werte.

Darum hat auch die Scholastik als solche trotz ihrer begrifflich abstrakten Form so viel lebendigen Zusammenhang mit dem vernünftigen, mit dem praktischen Leben. Ihre allgemeinen Prinzipien liegen der unbefangenen Denkweise und tatsächlichen Arbeitsmethode der übrigen Wissen-

schaften zugrunde. Die Geschichtsforschung ist ganz durch die scholastische Ansicht von der Wahrheit der Außenwelt, der Sinnes- und Verstandeserkenntnis und der menschlichen Aussage bedingt; Physik und andere Zweige der Naturwissenschaften sind nur in der scholastischen Auffassung von der Geltung des Kausalsatzes, der Existenz ausgedehnter Wesen, der Geltung der Naturgesetze möglich; der Jurist entscheidet ständig im Einklang mit der scholastischen Lehre von der menschlichen Freiheit und Persönlichkeit, der Verpflichtung unumstößlicher Sitten- und Rechtsgesetze, der Notwendigkeit einer staatlichen Ordnung mit ihrer bindenden Autorität, der von Gott ausgehenden Forderung des Eigentums. Der Pantheismus Spinozas, der Idealismus Kants und seiner zahllosen Schüler, der Positivismus Comtes, der Pessimismus Schopenhauers, die Staatsordnung Hegels, der Entwicklungsgedanke Spencers, das Übermenschentum Nietzsches, die Be-seelungslehre Fechners, die Ethik Herbarts, die Evolution créatrice Berg-sons versagen in den meisten dieser tiefesten, entscheidungsvollen Fragen.

Dieser Wahrheitsgehalt und dieses Urvernünftige in der Scholastik schließen zwei weitere Vorzüge ein: ihre organische Einheit oder systematische Geschlossenheit und ihre geschichtliche Kontinuität verbunden mit ständigem Fortschritt. Wir haben es nicht nötig, die diesbezüglichen Andeutungen, die wir vorhin gemacht haben, noch weiter auszuführen. Die Tatsache, daß sich diese Züge in hervorragendem Grade in der Scholastik finden, während die neuere Philosophie die gegenteiligen aufweist, ist offenkundig und wird allgemein zugegeben. Wir möchten hier nur auf das Bedeutsame dieser Erscheinung hinweisen. Alles Leben im einzelnen Organismus, alle Wirksamkeit im Universum, jede Einzelwissenschaft wie Biologie, Mathematik, Astronomie, Geschichte oder Arzneikunde, jedes Kunstwerk, mag es eine Sixtinische Madonna oder einen Laocöon darstellen; jede bedeutsame Einzelpersönlichkeit und jedes gesunde Staatsgefüge weisen Einheit und Geschlossenheit, Kontinuität und Zusammenhang mit ihrer Umwelt auf. Wenn nun unter allen philosophischen Systemen einzig die Scholastik diesem großen Weltgesetz folgt, dann offenbart sie damit allein schon ihre gesunde, naturwüchsige Lebenskraft, ihre königliche Herkunft aus dem Reich der Ewigkeit und Wahrheit, ihre erhabene, angestammte Herrscheraufgabe.

Keine geringere Empfehlung als der Wahrheitsgehalt und die Einheit der scholastischen Philosophie ist ihre vielberufene Methode. Die Scholastik legt genau den Fragepunkt dar, umschreibt scharf das zu behandelnde Problem, umgrenzt eindeutig die zur Sprache kommenden Begriffe, so daß

man klar weiß, worum es sich handelt und vor allem auch, worum nicht, so daß ein Abschweifen vom Gegenstand unmöglich ist; danach werden Einwände gegen die aufzustellende These erhoben. Psychologisch ist dieses Vorgehen äußerst wirksam: der Geist ist nunmehr kritisch eingestellt, das Gewicht der vorzuführenden Gründe ohne persönliche Voreingenommenheit, ohne den bestechenden Einfluß von Autorität vorsichtig und nüchtern abzuwägen. Es folgt die Beweisführung, meist sind es mehrere Gedankenreihen, die von verschiedenem Standpunkt aus, unter stets neuem Gesichtswinkel das zu untersuchende Geistesfeld aufhellen. Dabei wird bei einer längeren, schwierigen Darlegung jedesmal das syllogistische, kettenförmige Verfahren eingeschlagen. Schritt für Schritt, nicht im Sturm, dringt der wissenschaftliche Kämpfer in sicherem Siegeszug voran, bis er auf der Höhe angelangt ist. Aber auch jetzt ruht er noch nicht. Mit unerbittlicher Logik beutet er seine Stellung aus, zieht alle Folgerungen, die sich aus seiner Beweisführung ergeben, vertreibt durch scharfsinnige Unterscheidung und glückliche Lösung der eingangs erhobenen Schwierigkeiten den Gegner aus seinen verborgenen Schlupfwinkeln. Ein so kritischer, scharfer Kopf wie Kant hat wiederholt die Vorzüge dieser Methode anerkannt, und er selbst erklärt in der bekannten Vorrede zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft, er wolle sein Grundbuch nach ihren Regeln anlegen, wenngleich er letztere, ungeschichtlich wie er dachte, auf Wolff zurückführte. Lange vor ihm hatte Leibniz mit förmlicher Begeisterung das Lob der scholastischen Dialektik gefeiert und sein ganzes langes Leben hindurch die größten Anstrengungen zu ihrer Neubelebung gemacht. Von ihm übernahm sie dann Wolff und führte sie auch in seine deutsch geschriebenen Lehrbücher ein.

Ganz anders ist es um die heutige Philosophie bestellt. Zu Beginn der neueren Philosophie, als die Scholastik das allgemeine wissenschaftliche Leben noch beherrschte, schrieben die Philosophen streng systematisch: man denke nur an die *Meditationes und Principia Descartes'*, an die *Ethica more geometrico descripta Spinozas*, an die *Naturalis philosophiae principia mathematica Newtons*, an die Lehrbücher Wolffs. Aber bereits Leibniz fand bei seiner zersplitternden Vielgeschäftigkeit nicht mehr die Muße, größere konstruktive Werke zu verfassen. Im 18. Jahrhundert schrieben die oberflächlichen englischen und französischen Empiristen, Sensualisten und Deisten so ziemlich im „Modeton“, denen sich die „Popularphilosophen“ würdig anreiheten. Auf die schwerfällige, breitspurige

und dunkle, aber immerhin begrifflich scharfe Darstellung Kants folgte die fast ungenießbare, teilweise phantastische Art der Romantik. In der Folgezeit ist zwar methodisch und literarisch vieles gesunder geworden, aber auch heute noch zeichnet sich vielfach die deutsche Philosophie durch ihre ahnungsvolle Dunkelheit, feierliche Schwerfälligkeit und weltfremde Ausdrucksweise aus. So fehlt es uns heute, namentlich auch wegen des Überwucherns der Detailkenntnisse, ganz allgemein an logischer Schulung, begrifflicher Schärfe, widerspruchsvoller Durchführung eines philosophischen Prinzips und Wertschätzung des einfach klaren philosophischen Gedankens überhaupt.

Unsere Zeit des alogischen Impressionismus, der gefühlbetonten Intuitionen, des subjektiven Erlebens, des geschichtlichen Einfühlens, der psychologischen Analyse und des wissenschaftlichen Einzelwissens täte gut daran, mit diesem „platonischen“ Element, wie man es — ungeschichtlich genug — zu nennen beliebt, die so beschriebene aristotelisch-scholastische Methode kräftig zu verbinden, nötigenfalls ersteres durch letztere zu berichtigen. Wäre es nicht zweckdienlich, um damit einer wiederholt öffentlich ausgesprochenen Mahnung unserer Bischöfe und einem schon so oft geäußerten Wunsch ernster, weitblickender Laien entgegenzukommen, wenn den höheren Jahrgängen unserer Gymnasialisten, unsern Akademikern und letztlich auch den Alten Herren Gelegenheit geboten würde, sich philosophisch zu schulen: beispielsweise in den Zirkeln des Neudeutschland und Quickborn, in den regelmäßigen Versammlungen unserer Studentenvereine, in den Vorträgen des Verbandes katholischer Akademiker! Wenn wir nach der Mahnung des alten Horaz: *Vos exemplaria Graeca nocturna versate manu, versate diurna*, behufs klassisch-formeller Schulung noch im 20. Jahrhundert bei den Alten in die Schule gehen, dann hat auch für unsere Zeit das Wort Alberts d. Gr. noch seine Bedeutung: *scito philosophum non perfici nisi per cognitionem Platonis et Aristotelis*, d. h. der griechisch-mittelalterlichen Philosophie. Einerseits ist ein so erfreulicher Heißhunger nach gründlicher Aufklärung in Weltanschauungsfragen vorhanden und andererseits finden sich verhältnismäßig so wenige Köpfe, die sich in diesen schwierigen Problemen zurechtfinden, die auch nur einen einzigen stichhaltigen metaphysischen Beweis für die Geistigkeit der Seele und das Dasein Gottes durchdenken können.

* * *

So unparteiisch wir im Vorausgehenden die Vortheile der Neuscholastik zu würdigen suchten, ebenso unbefangen müssen wir auch auf die Schatten-

seiten ihrer Vertreter hinweisen. Ist sie der neueren Philosophie gegenüber auch die berufene Führerin, so müssen doch ihre Jünger, wenn anders sie als Theoretiker auf der Höhe der Wissenschaft stehen und praktisch der vielerorts geächzten und größtenteils unbekannten scholastischen Wahrheit wieder Heimatsrecht verschaffen wollen, von der neueren Philosophie und den ihr verwandten Einzelwissenschaften lernen.

Unsere Charakteristik der Neuzeit bekundete mit unumstößlicher Gewißheit als ihren Hauptvorzug die bekannte Gabe der Problemstellung, ihr scharfsinniges kritisches Erfassen der Schwierigkeiten, ihr Ahnen und Entdecken von philosophischen Neuländen. Wenn wir als gerechte Historiker Platon wegen seiner genialen Ausblicke in weite Fernen bewundern und ihn in dieser Beziehung hoch über Aristoteles stellen, obschon sich bei diesem weit mehr an Bleibendem und Wahrheitselementen findet, dann müssen wir ebenso billig bei den Neueren die genannten Vorzüge trotz ihrer mannigfachen Irrtümer anerkennen. Aus der Kampfesstellung, welche die Neuscholastiker notgedrungen gegen viele Vertreter der modernen Philosophie als gegen ihre gefährlichsten Gegner und mehr noch als gehässige Feinde des katholischen Dogmas und Unterwühler christlicher Sitte einnehmen mußten, ist es psychologisch durchaus erklärlich, wenn sie bislang wenig auf den positiven, gefunden Ertrag ihrer Systeme eingingen. Jetzt, nachdem die Scholastik an Boden und Ansehen gewonnen hat, wo viele Akademiker unbefriedigt von den Zeitirrtümern wieder Rat und Aufklärung bei ihr suchen, ist es an der Zeit, auch das Wahre und Bedeutsame an gedanklichen Motiven und Einzeluntersuchungen der nichtscholastischen Denker aufzuarbeiten und in das eigene System einzubauen. Nur durch ein solch weitblickendes und weitherziges Verfahren kann die Scholastik lebendige, wirksame Fühlung mit den weiteren Kreisen unserer Gebildeten, die ja meist in den Anschauungen der modernen Philosophie aufgewachsen sind, bekommen und so aus ihrem engen Kreis heraus tieferen Einfluß auf die lebendige Wirklichkeit gewinnen. Freilich gehören zu dieser Aufarbeitung, will man gemäß der weisen Mahnung des hl. Ignatius dem Irrtum und seinen Vertretern keinen Vorschub leisten, ein sicheres und klares Urteils- und Abwägungsvermögen, unentwegte Prinzipienfestigkeit und eine umfassende Kenntnis der scholastischen und neuzeitlichen Philosophie.

Neben der Aufarbeitung der sachlich modernen Fragen sind die Neuscholastiker vor eine zweite wichtige und schwierige Aufgabe gestellt. Wir sagten vorhin, Aristoteles und das Mittelalter hätten im großen ganzen

ihre Begriffe und Leitsätze durch eine scharfsinnige Verarbeitung der vorwissenschaftlichen Beobachtungen und Erfahrungen gewonnen, während sich die neuere Philosophie im engsten Zusammenhang mit den Ergebnissen und Methoden der modernen hochentwickelten Einzelwissenschaften entwickelt habe. Haben wir weiterhin als die Stärke des Mittelalters die Metaphysik bezeichnet, so wiesen wir auf die Kritik als den hervorstechendsten Zug in der Neuzeit hin. Infolgedessen genügen häufig die Beweisführungen und Ableitungen oder die philosophischen Methoden, welche die Vorzeit mit Recht angewandt hat und welche an sich auch heute noch nichts von ihrer Kraft eingebüßt haben, dem von den Einzelwissenschaften, von den Begriffen und Methoden der antischolastischen Philosophie herkommenden modernen Menschen nicht mehr. Darum sieht sich der Neuscholastiker, der der Wahrheit seiner überlegenen Weltanschauung bei der Jetztzeit siegreichen Eingang verschaffen will, häufig genötigt, gangbare Verbindungsbrücken zwischen der Anschauungsweise von heute und den aus der griechisch-mittelalterlichen Umwelt abgeleiteten Denkformen zu schlagen. Einige Beispiele mögen unsere Gedanken erläutern. Aristoteles und die Scholastiker haben den grundlegenden, vielumstrittenen Begriff der Substanz logisch aus dem Bau der Sprache, der Stellung des Subjektes im Satze, ontologisch aus der Tatsache der Veränderung, der ein letzter Träger zugrunde liegt, abgeleitet. Das sind gewiß gute Begründungen. Dem heutigen Sprachkennner und Naturforscher und vor allem dem neuzeitlichen Philosophen fehlen dagegen fast alle geschichtlichen und sachlichen Voraussetzungen für solche Gedankengänge. Ähnlich ist es mit dem gleich zentralen und vieldeutigen Begriff der Kausalität, den Aristoteles in Anknüpfung an die Untersuchungen der vorsokratischen Naturphilosophen aus der Betrachtung des Werdeprozesses und der Bewegung gewinnt. Wer demnach — um uns auf diesen Fall zu beschränken — das alle Wissenschaften tragende Kausalgesetz nach dem Stand der heutigen Forschung erschöpfend behandeln will, der muß sich einmal mit den philosophischen Aufstellungen eines Spinoza, Hume und Kant, mit den Theorien der Immanenzphilosophie, des Phänomenalismus und des psycho-physischen Parallelismus auseinandersetzen, sodann wird er die Arbeitsmethoden und Denkweisen der Natur- und Geisteswissenschaften wie Physik, Chemie, Geschichte, Soziologie, Experimentalpsychologie zur Grundlage seiner Spekulation machen müssen. Erst dadurch ist dem Neuscholastiker die Möglichkeit gegeben, die bestehenden Vorurteile gegen seine Beweisführung zu heben, die vom modernen Zuhörer zu ihm hinüberführenden

Zwischenglieder einzufügen, die aus dessen wissenschaftlichen Überzeugungen sich ergebenden Schlußfolgerungen zu ziehen. Damit sind dann die Verbindungsfäden gespannt, die vom heutigen Denken zum scholastischen hinführen.

So gingen die Schöpfer und Führer der Scholastik voran. Aristoteles gewinnt seine Problemstellung meist in Anlehnung an seine Vorgänger; in kritischer Auseinandersetzung mit den Vorsokratikern und Platon scheidet er Wahrheit und Irrtum. Die heiligen Väter hatten in schweren Geisteskämpfen mit der griechisch-römisch-orientalischen Weltweisheit die Göttlichkeit des Christentums zu verteidigen, aber getreu ihrem oft angeführten Vergleich mit den *Spolia Aegyptiorum*, mit denen sich das auserwählte Volk auf Geheiß Gottes bereichern durfte, nahmen sie ohne ängstliche Sorgen die geistigen Güter des klassischen Heidentums herüber. Augustin vor allen feiert mit hohen Lobsprüchen die Neuplatoniker, die doch die wissenschaftlich gefährlichsten Feinde der christlichen Lehre waren, und anerkennt dankbar, daß er durch das Studium ihrer Werke den Weg vom manichäischen Materialismus zum wahren Spiritualismus gefunden habe. Obschon die Araber seit Jahrhunderten der Schrecken der Christenheit gewesen waren und ihre bedeutendsten Denker, vor allem Averroes, in scharfem Gegensatz zu den vornehmsten Wahrheiten der Offenbarung standen, so entnahmen ihnen doch die christlichen Scholastiker weite Gedankenmassen und beriefen sich häufig und namentlich auf ihre Autorität.

Ist nicht auch jede Wahrheit, in wessen Geist sie immer aufleuchtet, ein Strahl göttlichen Lichtes, macht nicht ihr Besitz, auch wenn sie in einer unwürdigen Behausung wohnt, der göttlichen Weisheit ähnlich! Von dieser wirklich großen Auffassung und diesem sieghaften Optimismus waren jene erhabenen Lichtträger geleitet, ähnlich wie die kraftvollen Glaubensboten, die aus dem Marmor der heidnischen Tempel und dem Mosaik der Kaiserpaläste Wohnungen für den wahren Gott aufrichteten.

Diese weithegige Richtung auf das Ganze, die ständige Fühlungnahme mit der Gegenwart, das SichEinsetzen für die Bedürfnisse der Jetztzeit schützt den Scholastiker vor der großen Gefahr, die mit dem glücklichen Besitz ererbten Gutes notwendig verbunden ist und der Neuscholastiker ebensowohl unterlegen sind wie die Spätscholastik des Mittelalters: vor dem SichVerlieren in Spitzfindigkeiten und Überbieten in Abstraktionen, vor dem selbstsichern Pochen auf liebgewonnene, bedeutungslose Schulmeinungen als vermeintlich wichtige Fragen, vor dem Mangel an Aufnahmefähigkeit für neue Probleme und an gerechter Beurteilung fremder

Ansichten. Kein Geringerer als der große Scholastiker zu Beginn des 16. Jahrhunderts, der Dominikaner Melchior Cano, findet für diese Art von Scholastikern harte Worte; er klagt, „es hätten sich viele Professoren auf den Universitäten gefunden, welche ihre Darlegungen mit fadenscheinigen Gründen angefüllt hätten. Unter Tränen müsse er gestehen, daß zu einer Zeit, wo die Irrlehren aus Deutschland eingedrungen seien, denen die Gottesgelehrten in voller Waffenrüstung hätten entgegentreten müssen, sie nur Spielzeug nach Art von Kindern gehabt hätten“ (De locis theol. IX 1). Zwei Mißstände seien vor allem abzustellen: zunächst dürfe man nicht kritiklos Unbewiesenes als bewiesen und Unsicheres als sicher ausgeben. Sodann dürfe man seine Zeit nicht mit weitentlegenen, spitzfindigen und belanglosen Fragen vergeuden (IX 7).

Unsere Ausführungen dürften gezeigt haben, daß die Neuscholastik, in der vorgezeichneten Weise gepflegt, auch in unsern Tagen noch die siegreiche Führerin, die überlegene Herrscherin, die edle Wahrheitsträgerin auf dem Gebiete der Philosophie ist. So mögen denn ihre berufenen Pfleger und begeisterten Freunde nach dem Vorbild unseres großen deutschen Leibniz Altes und Neues harmonisch miteinander verbinden: modern kritische Problemstellung und mittelalterliche objektive Metaphysik, platonische Ideenfülle und aristotelische Begriffsschärfe, augustinisches Erleben und thomistisches Systematisieren. Am Schluß seines Discours de métaphysique, wo er zum erstenmal und am ausführlichsten seine eigene neue Philosophie darlegt, wo er die geniale Synthese neuzeitlicher Wirkursächlichkeit mit mittelalterlicher Zweckbetrachtung entwickelt, bemerkt er ebenso bescheiden wie tief-sinnig, alles das habe uns in unvergleichlich erhabener und überlegener Weise der himmlische Lehrmeister, Jesus Christus, vorgetragen. In der Tat, der Heiland verlangt vom Verkünder des göttlichen Wortes, daß er aus seinem Wissensschatze Neues und Altes herauslange (Matth. 13, 52). Und er selbst betont in der Bergpredigt, diesem inhaltreichen Programm seines Evangeliums, ebenso nachdrücklich, daß er nicht gekommen sei, das alte Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen, wie er anderseits im gleichen Atemzug vielfache und bedeutsame Ergänzungen und Vervollkommnungen an demselben vollzieht und die auf rein menschliche Autorität gestützten, überlebten Zutaten als nichtig erklärt und aufhebt (Matth. 5, 17).

Bernhard Jansen S. J.